

Steingarts Morning Briefing / The Pioneer, 17.09.2020

„Forscher müssen Öffentlichkeit lernen“

Gastbeitrag von HHU-Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck



Anja Steinbeck

Pioneer Expert, Juristin,
Hochschul-Rektorin.

Die Wissenschaft ist in der Pandemie wichtiger geworden. Aber sie muss sich auch besser erklären.

In den letzten Jahren sind Wissenschaftler*innen raus aus dem Elfenbeinturm und rein in Schulen, Medien, Landtage und Bürgerzentren geströmt. Kommunikation mit der Gesellschaft ist heute ein fester Bestandteil im Selbstverständnis von Forschenden. Sie diskutieren vor einem nicht-wissenschaftlichen Publikum ihre Ergebnisse und stellen sich kritischen Fragen von Bürgern - etwa zu gentechnisch veränderten Lebensmitteln, Versuchen an Tieren oder der Notwendigkeit und den Folgen des Klimawandels.

Keine Frage: Der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ist für beide Seiten ein Gewinn. Die Wissenschaft kommt ihrer Verantwortung nach, neueste Forschungsergebnisse verständlich denjenigen zu präsentieren, die sie finanzieren. Sie bietet Orientierung bei streitigen Themen wie der Zulässigkeit von Parteispenden und trägt dazu bei, aktuelle Herausforderungen wie die Wirtschaftskrise einzuordnen. Dadurch gewinnt die Wissenschaft Verständnis und Akzeptanz der Öffentlichkeit. Gleichzeitig bekommt sie Input für die eigenen Forschungsprojekte und wichtiges Feedback.

»Die Wissenschaft sitzt nicht mehr im Elfenbeinturm, sie ist Leuchtturm.«

Anja Steinbeck

Dieses Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit ist nicht spannungsfrei, wie die jüngsten Entwicklungen rund um die Corona-Epidemie zeigen.

Augenfällig ist, dass die Aussagen von Wissenschaftler*innen im aktuellen Diskurs über das Corona-Virus deutlich mehr Gewicht erhalten als bisher. Die Wissenschaft sitzt nicht mehr in einem Elfenbeinturm, sie sitzt in einem Leuchtturm.

Politik und Öffentlichkeit verlangen unmittelbare Antworten: Wie gefährlich ist das Virus? Welche Schutzwirkung haben Mund-Nasen-Bedeckungen? Wie groß sind die wirtschaftlichen Folgen eines Lockdowns? Die Antworten der Virologen, Soziologen und Wirtschaftswissenschaftler sind für Politik und Gesellschaft nicht immer zufriedenstellend. Schnell kommt es zur Kritik, dass manche Thesen zu vage seien, sich widersprüchen oder gar widerrufen werden müssen.

Wie aber kommt es zu diesem Gap zwischen der vom Leuchtturm erwarteten Navigation und den wahrgenommenen diffusen Lichtern?

Ein Grund wird sein, dass es der Öffentlichkeit bisweilen an einem Einblick in die Funktionsweise des Systems Wissenschaft mangelt. In der Regel findet das Abwägen, das Streiten, Widerrufen und Überarbeiten wissenschaftlicher Theorien und Ergebnisse nicht im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit statt. Da wundert es nicht, wenn Bürger – für die das Ambivalente und Widersprüchliche im Expertenkreis ungewöhnlich ist – irritiert auf Meinungsverschiedenheiten reagieren.



Drosten © dpa

Ein zweiter Grund ist in der wachsenden Rolle der sozialen Medien zu sehen. Wissenschaftler*innen teilen ihre (auch vorläufigen) Ergebnisse inzwischen direkt via twitter, youtube, Facebook mit. Wissenschaftsblogs und soziale Medien bieten großartige Chancen für den Dialog mit der Gesellschaft. Bürger, Politiker und Journalist können schnell adressiert werden. Die Informationen erfolgen aus erster Hand.



Studierende in einem Hörsaal - vor Corona. © Imago

Die Kehrseite der neuen Kommunikation ist, dass Ergebnisse verkürzt dargestellt werden und Kontextualisierungen nicht ausreichend erfolgen. Durch diese neue Art der Kommunikation sind Forschende wesentlich unmittelbarer als bisher der Kritik ausgesetzt bis hin zu Shitstorms von Meinungsgegnern und Internet trollen.

Wissenschaft und Medien - es gibt kein Zurück mehr

Wenn falsche Erwartungen im Spiel sind, was Wissenschaft leisten kann, entsteht Misstrauen und Enttäuschung auf beiden Seiten. Es wäre jedoch fatal, wenn Konflikte wie jener zwischen Professor **Christian Drost** und einem Redakteur der *Bild*-Zeitung dazu führten, dass Wissenschaftler*innen davor zurückschrecken, ihre Ergebnisse öffentlich zu präsentieren, weil sie fürchten falsch zitiert oder medial angegriffen zu werden.

Der Weg zurück in den Elfenbeinturm kann keine Lösung sein. Was aber könnte zu einem gelingenden Dialog beitragen?

1. Erklären

Wissenschaftler*innen müssen den Prozess ihrer Erkenntnisgewinnung immer wieder erklären. Sie müssen für Verständnis werben, dass Kritik aus dem Kollegenkreis selbstverständlicher Teil Ihrer täglichen Arbeit ist und dass es Widersprüche gibt, die im System der Wissenschaft nebeneinander stehen bleiben und ausgehalten werden müssen. Ein guter Wissenschaftler ist derjenige, der bereit ist, auf seinem Weg zur Erkenntnis Fehler einzuräumen und - nach der Veränderung der Faktenlage - einen anderen, neuen Pfad zu beschreiten. Bestenfalls werden Ergebnisse mit der Zeit angeglichen und münden in einen wissenschaftlichen Konsens. Das aber dauert seine Zeit und braucht Geduld, über die wohl in einem akuten Krisenzustand niemand verfügt.

2. Professioneller Journalismus

Helfen kann ein starker und professioneller Wissenschaftsjournalismus. Wissenschaftsredakteur*innen können zwischen den verschiedenen Welten - Wissenschaft und Öffentlichkeit - vermitteln und eine Übersetzungsleistung erbringen. Sie sind geschult, Forschungsergebnisse allgemeinverständlich aufzubereiten. Journalisten können aber auch als neutrale Instanz die Interessen von Forschungsprojekten oder privaten Drittmittelgebern offenlegen.

Und schließlich wirkt der Wissenschaftsjournalist wie ein Puffer in emotional geführten Debatten zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.

3. Seiner Rolle treu bleiben

Politik, Journalismus und Wissenschaft müssen bei ihrer eigenen Rolle bleiben. Der Wissenschaft kommt die Rolle der Erklärenden zu, die Unbekanntes erforscht, differenziert und mögliche Folgen bestimmter Handlungen aufzeigt. Die Politik hat das Heft des Handelns in der Hand. Sie ist gut beraten, wenn sie zuhört, und zwar den Stimmen aus allen Gruppen einer Gesellschaft, auch den Echokammern.

Die Politik muss Interessenkonflikte abwägen, Optionen durchspielen und schließlich Entscheidungen treffen. Die Medien müssen aufmerksam beobachten, auf Missstände hinweisen, die Herausforderungen und Risiken der verschiedenen Systeme erklären.

Diese unterschiedlichen Aufgaben dürfen – auch in einer Krise – nicht vermischt werden. Nur dann wird es gelingen, aus dem Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit das Beste für beide Seiten herauszuholen.